E 219 49

Der Westen

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft "Der Westen", bestehend aus der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach - Stiftung, mit dem Sitz in Stuttgart, hervorgegangen aus dem Bund der Elsässer und Lothringer e.V., und dem Bund Vertriebener aus Elsaß - Lothringen und den Weststaaten e.V., sowie der Erwin von Steinbach - Stiftung, Frankfurt/Main.
Anschrift: Barbarossastraße 14, D-73066 Uhingen Verkaufspreis durch Mitgliedsbeitrag abgegolten.

ISSN 0179 - 6100 Juli-September 2004 51. Jahrgang, Nummer 3

Ein Symbol wofür?

Seit dem 4. Juli 2004 steht sie inmitten eines Kreisverkehrs im Norden Colmars, am Rande eines Industriegebiets: eine Kopie der New Yorker Freiheitsstatue des aus Colmar stammenden Pariser Bildhauers F.-A. Bartholdi. Das grün angestrichene (patinierte) Monstrum, enthüllt von der Präsidentengattin inmitten eines Meeres rot-weiß-blau gefärbten Stoffs (in Streifen und Sternchen) war ein delikat inszenierter Akt diplomatischer Geschicklichkeit zur Reparatur der beschädigten Beziehungen zwischen den USA und Frankreich.- im Elsaß, aber für Frankreich.
Über die künstlerische Qualität der Freiheitsstatue muß man angesichts der auf ein Viertel des Originals verkleinerten Kopie aus Kunstharz nicht mehr streiten, sie ist von beschämender Peinlichkeit. Und das Pathos der erhobenen Fackel der Freiheit ist angesichts eines kritischer gewordenen Blicks auf die amerikanische Geschichte - nicht nur, aber eben auch eine Orgie menschenrechtsverletzenden Imperialismus nach innen und außen unter Absingen frommer Sprüche - recht hohl geworden.

„Im Elsaß für Frankreich"

Die Freiheitsstatue, im Elsaß, für Frankreich? Nicht auch von Frankreich fürs Elsaß? Das gewiß, aber muß man diese Geste in öder - verödeter - Umgebung so verstehen, wie sie angeblich gemeint war? Kann man sie auch anders auffassen? Ist sie vielleicht auch anders gemeint, ohne daß das den Spendern noch bewußt ist, weil es ihnen so selbstverständlich in Fleisch und Blut übergegangen ist?
In Bozen steht ein faschistisches Siegesdenkmal, das an künstlerischer Qualität der Freiheitsstatue nicht nachsteht. Es erzählt den (Süd)-Tirolern, die Kultur sei ihnen aus dem Süden gebracht worden. Das erzählte es ihnen schon, als ihre Sprache und Kultur, mit tätiger Billigung der deutschen "nationalen" Politik, verboten, unterdrückt und verfolgt wurden. Die Tiroler haben sich dennoch gewehrt und wehren sich noch. Aber das Siegesdenkmal in Bozen wirkte lange und wirkt noch nach dieser Gleichung: Wer den Schaden hat, muß für den Spott nicht sorgen.
Wäre es denn falsch, die Kunstharzstatue in Colmar im Sinne dieses Sprichworts zu interpretieren? Und darf man im Schillerjahr auch an einen Geßlerhut denken? Erinnern Denkmäler nicht gerne an Vergangenes, nicht mehr Vorhandenes?

„Das Licht der Freiheit"

Ein Denkmal für die Freiheit! Es steht in einer Region, in der jahrzehntelang die angestammte Sprache und die einheimische Kultur verboten und verfolgt, verdrängt und umgedeutet wurden. Errichtet von einem Staat, der die Freiheit unentwegt verbal verbreitet und sich dabei selbst anerkennend auf die Schulter klopft, in der Realität aber nicht ebensoviel davon hält oder praktiziert. Im verödeten Elsaß wurde aus Hans auf diese Weise längst ein Jean. Das Begräbnis kann man deshalb jetzt konzilianter gestalten, es gibt ein paar Grabbeigaben, pompöse Grabreden und einen prächtigen Leichenstein.
Könnte es aber sein, daß in dem allen vom fein gedachten und derb gesagten elsässischen Witz eines Sebastian Brant noch etwas übriggeblieben ist? Die Freiheit, aufgerichtet in einem Kreisverkehr in einer verödeten Industriezone - ein Akt des passiven Widerstands? Da fehlt als Ausrufezeichen eigentlich nur noch ein Straßenstrich. -er

Durchsetzungskraft

Die EU hat ein Sprachproblem. Nach außen tritt sie nur in englischsprachigen Äußerungen mitunter dürftiger Qualität in Erscheinung, das Französische müht sich, seiner rechtlichen Gleichstellung Geltung zu verschaffen, die Deutschen mühen sich nicht einmal, dahin zu kommen. Berüchtigt ist die glaubhaft bezeugte Pointe, daß sich deutsche EU-Beamte, nach dem Dienst in der Freizeit unter sich, weiterhin auf Englisch unterhalten würden. Wer kein Selbstbewußtsein besitzt und die eigenen Interessen nicht kennt oder nicht wahrnehmen will, hat auch die in der Überschrift genannte Eigenschaft nicht.
Das Sprachproblem der EU hat sich nach der sogen. Osterweiterung erheblich vergrößert, was sich nicht nur an der Zunahme der Kosten für Dolmetscher und Übersetzungsarbeiten von 500 auf 800 Millionen Euro ablesen läßt. Und diese neuen Mitglieder, so klein sie auch sein mögen, legen politisch Wert auf Gleichberechtigung, auch ihrer Sprache, so sehr sie im alltäglichen Wirtschaftsleben auch begeistert mit dem Englischen hantieren.
Wenn die Bedürfnisse der neuen Mitglieder auch mit mehr Geld zu befriedigen sind, ein schwierigeres Sprachproblem kommt aus dem Westen der EU, neue politische Machtverhältnisse transportieren einen Sprengsatz in die EU, der für die Französische Republik mit ihren Bretonen, Basken, Korsen oder sogar Elsässern gefährlich, mindestens aber lästig werden konnte.

Jahresversammlung 2004

Nach der kurzfristigen Terminänderung im Sommer steht nun das neue Datum fest: Die diesjährige Jahresversammlung unserer Gesellschaft findet

am 6. November 2004

im gewohnten Tagungsort, dem Hotel Wartburg in Stuttgart statt. **Beginn: 14 Uhr.** Das Hotel Wartburg liegt Ecke Lange Straße/Hospitalstraße.

Unter dem Francoregime war der öffentliche Gebrauch der katalanischen Sprache in Spanien verboten, in den Jahrhunderten davor war sie mehr oder weniger verfehmt und unterdrückt. Seit der Errichtung der derzeitigen Demokratie in Spanien

Fortsetzung auf Seite 2

Der Chemiker Karl Adolf Würtz (1817-1884)

Karl Adolf Würtz wurde am 26. November 1817 als Sohn des Pfarrers Johann Jakob Würtz und seiner Ehefrau Sophie, einer Tochter des Pfarrers Johann Jakob Kreiß und Schwester der Theologen Theodor Kreiß und Gustav Adolf Kreiß, in Straßburg gebüren.

Nach dem Besuch des Protestantischen Gymnasiums begann er in Straßburg ein Theologiestudium, das er aber nach einem Jahr aufgab, um Medizin und Chemie zu studieren. 1842 arbeitete er sechs Monate in Gießen bei Justus Liebig, 1843 wurde er in Straßburg promoviert. Im folgenden Jahr wurde er Chef des chemischen Labors an der Medizinischen Fakultät der Universität Paris. 1852 erhielt er den Lehrstuhl der organischen, 1853 den der medizinischen Chemie. 1875 wurde er zum Professor der Organischen Chemie an der naturwissenschaftlichen Fakultät ernannt.

Er entdeckte und untersuchte auf den Gebiet der organischen Chemie zahlreiche neue Substanzen und gilt als der Wegbereiter der Atomtheorie in Frankreich. Nach deutschem Vorbild führte er praktische Kurse für Chemie, Botanik, Histologie und pathologische Anatomie ein. Ein Mineral mit der chemischen Zusammensetzung ZnS ist nach ihm benannt: Wurtzit. Er starb am 12. Mai 1884. Sein Sohn Robert Théodore Wurtz (1858-1919) wurde ein berühmter Arzt in Paris. amg

Mundart in Straßburg

Seit neun Jahren organisiert Jeanne Loesch in jedem Sommer in Straßburg unter dem Titel „E Stund uf Elsässisch" eine Dialektdichterstunde auf dem „Stöwerplätzel", dem Weinmarkt/Place du Vieux Marché aux Vins. Die diesjährige Veranstaltung (am 23. Juni ab 19 Uhr) stand im Zeichen der Zwillingsbrüder Albert (gest. 1930) und Adolf (gest. 1944) Matthis, die vor 130 Jahren, am 27. Dezember 1874, im unterelsässischen Weilertal geboren wurden, aber seit 1875 in Straßburg lebten. Sie gehören zu den bedeutendsten lyrischen Dialektdichtern und veröffentlichten u.a. „D'r Gardawo" (1903, mit Musik von Maria Joseph Erb), „Widesaft" (1911), „Bissali" (1923), „D'r klaan Bissali" (1925), „Fülefüte" (1937). Hier eine Kostprobe:

s'Spotjohr

D'warme Däij sin üewer d'Berri,
D'Newel grattle üs'm Rhin,
Un d'r Wind stoost üewerzwerri
In de Loewegrawe nin,
D'Hecke stehn schun in de Hosse,
D'Blätter lonn de Baam im Stich,
D'Haase wäre safti gschosse,
Gschbiersch schun Staub vum Schnepfestrich,
D'Fuchsia lache durich d'Schiwe,
's Gras wurd ruschti, gähl d'Blatan,
Un im klaane Frankrich driwe
D'Lohkäsdreppler d'Holzschueh ab,
D'Dächer henke im e Riffe,
D'Küefer schwenke d'Stüetz un's Fass,
Hoersch de Rebmann d'Scheere schliffe,
Morje geht's uff d'Driwelschass,
D'Büre dhuen jetz d'Frucht verklopfe,
D'Söui wurd gfüettert as sie gschwellt,
's Welschkorn kocht fur d'Gäns zu stopfe,
Un d'r Wald hett's Gsicht verstellt,
Am Kalender henkt jetzt 's „Birel",
s' Barometer griejt's in d'Ripp, -
Drum rutscht's Spotjohr üewer's Mirel,
Un d'r Summer durich d'Sibb.

Römerkastell Horburg

Das Römerkastell in Horburg bei Colmar, über das der evangelische Pfarrer Emil Alphons Herrenschneider (1823-1899) jahrzehntelang forschte, beschäftigt nach wie vor Historiker. 1903 wurde Herrenschneiders Buch "Römercastell und Grafenschloß Horburg" (Colmar 1894) von Mitgliedern des örtlichen Geschichtsvereins ins Französische übersetzt.

In den letzten Jahren legte die "Association d'archéologie et d'histoire de Horbourg-Wihr" die Fundamente eines römischen Tempels und der letzten römischen Befestigungsanlage (4. Jh. n. Chr.) frei. amg

Durchsetzungskraft, katalanisch

Fortsetzung von Seite 1

und der Errichtung autonomer Regionen, von denen Katalonien die größte und bedeutendste ist, erlebt das Katalanische eine beeindruckende Wiedergeburt. Es ist erste Unterrichtssprache, beherrscht Schulen, Universitäten und immer mehr das kulturelle Leben. Bei den letzten regionalen, nationalen und Europa-Wahlen errang die katalanische Partei Esquerra Republicana (ERC) große Erfolge. Zielstrebig und mit einigen Erfolgen will sie das Katalanische nicht nur noch stärker als bisher zur unangefochtenen Sprache in der Region Katalonien machen, sondern zur zweiten Staatssprache Spaniens, was z.B. Reden auf Katalanisch im Madrider Parlament bedeutet (die von den ERC-Abgeordneten als Provokation bis zum Ordnungsruf schon jetzt gehalten werden), oder das Ziel vorgibt, daß sich jeder Katalane überall in Spanien z.B. bei der Polizei in seiner Muttersprache äußern dürfe und verstanden werden müsse. Mit ihren zunächst utopisch erscheinenden Forderungen haben die Katalanen in den letzten Jahren außerordentlich viel erreicht, die spanische Staatssprache Kastilisch ist in Katalonien fast zur Fremdsprache geworden.

Und nun hat sich die ERC ein Ziel gesetzt, das die EU in Unruhe versetzt. Die ERC verlangt von der spanischen Regierung, die ihr unter Ministerpräsident Zapatero näher steht und politisch verpflichteter ist als unter ihrem Feind Aznar, sie solle erreichen, daß Katalanisch zur offiziellen Sprache der EU erklärt werde. Das Argument der ERC: Katalanisch werde von sieben Millionen Menschen gesprochen und habe damit mehr oder gleichviel Gewicht wie Maltesisch, Slowenisch, Litauisch, Lettisch oder Estnisch. In der EU versucht man, diese Neuerung zu verhindern, denn hinter den Katalanen warten rund 40 größere und kleinere Regionalsprachen in der Schlange, darunter eben auch Bretonisch, Baskisch, Korsisch. Den Katalanen schenkte man erst einmal zur Beruhigung eine Broschüre mit der Übersetzung der EU-Verfassung ins Katalanische. Aber bei der Durchsetzungskraft der Katalanen ist das bestimmt nicht das letzte Wort in der Angelegenheit. Und wenn erst alle 40 Gleichberechtigung verlangen würden ...!

In Madrid kann die ERC wahrscheinlich erreichen, daß das Katalanische im Senat als Geschäftssprache zugelassen wird. Und in Europa? Josep Borrell, der neue Präsident des Europaparlaments, ist Katalane.

ISSN 0179-6100

DER WESTEN, herausgegeben von der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung e.V., Geschäftsstelle: Barbarossastraße 14, D-73066 Uhingen. Konto: Postbank Stuttgart 370 15-708 (BLZ 600 100 70). Redaktion und für den Inhalt verantwortlich: Dietrich Pfaehler.

Druckerei Leibold GmbH,
Karlsruher Str. 46
76287 Rheinstetten-Forchheim

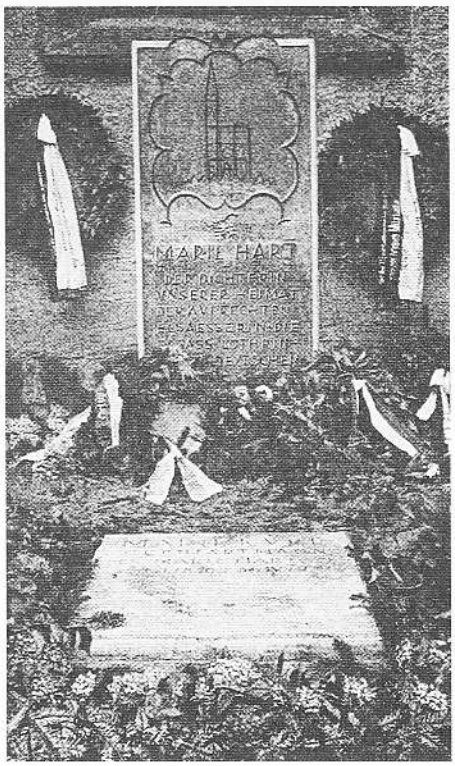
Beilagenhinweis: Einem Teil der Auflage dieser Ausgabe liegen ein Überweisungsformular und das Programm der Jahresversammlung / Einladung bei.

Zum 80. Todestag Marie Harts

Wenn nooch mi'm Tod d'r Storik klappert,
Wenn d'Rewe dufte würzig fiin;
Im Mai, wenn d'Naachtigalle schlaawe,
Fleijt mini Seel in's Elsaß nin!

(Der Schluß von Marie Harts Gedicht *„En d'r Fremdi"*, Liebenzell, August 1919)

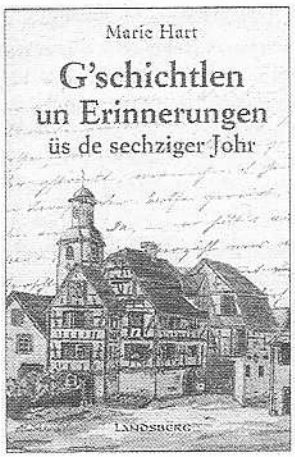
An diese Verse Marie Harts (29. Nov. 1856-30. April 1924) wurde die große Trauergemeinde erinnert, die am 3. Mai 1924 die Dichterin in Bad Liebenzell zur letzten Ruhe geleitete. Besonders den Menschen, die nach dem Ersten Weltkrieg das Elsaß verlassen mußten, hat die Dichterin mit ihren Werken viel gegeben. Ausdruck des Dankes sollte ein Marie-Hart-Gedenkstein sein, für den damals zu Spenden aufgerufen wurde. Zu den Hunderten von Spendern aus allen Teilen Deutschlands und sogar aus Brasilien zählten u.a. Oberpräsident Exz. Dr. Rudolf Schwander, Staatsminister a.D. Alexander Dominicus, der Komponist Hans Pfitzner, der Musikforscher Joseph Müller-Blattau, der Bezirkspräsident a.D. Freiherr von Gemmingen,, der Architekt Paul Schmitthenner, Frau Elly Heuss-Knapp, der Kunsthistoriker Georg Dehio, der Historiker Harry Bresslau, die Dichter Hans Karl Abel, Friedrich



Lienhard, Christian Schmitt, Bernd Isemann und Lina Ritter, aber auch das Elsässische Theater Freiburg und der Chor zur Pflege elsaß-lothringischer Musik in Stuttgart (Erlös aus Marie-Hart-Postkarten).Die Einweihung des Gedenkstein fand am 2. Mai 1926 auf dem Friedhof in Bad Liebenzell statt in Gegenwart des hochbetagten Witwers, der Tochter, der Schwestern und weiterer Verwandter Marie Harts sowie unter Teilnahme vieler Elsässer und Lothringer, darunter Hans Karl Abel, Friedrich Lienhard, Lina Ritter und Christian Schmitt. Es wurden zahlreiche Reden gehalten und Kränze mit elsässischen Schleifen niedergelegt. Paul Schmitthenner, dem die Herstellung des Steins zu verdanken war, hatte einen Kranz aus Vogesen-Stechpalmen mitgebracht.

In einem Nachwort zu Marie Harts „Elsässischen Erzählungen" (1922) schrieb Fritz Buchholz: „... gerade ihre (= Marie Harts) Bücher aber sind - wie die Schriften des großen plattdeutschen Dichters Fritz Reuter für seine Heimat - geeignet, den Elsässer verstehen zu lernen, wie er einmal ist. Darum müssen auch sie in unserem ganzen deutschen Vaterlande gelesen werden, von alt und jung, und auch drüben in unserm elsässischen Heimatland." Im Elsaß war eine Ehrung Marie Harts damals jedoch nicht möglich. Ihre Werke fanden in der Folgezeit kaum Beachtung.

Das könnte jetzt anders werden. Aus Anlaß des 80. Todesjahres brachte „l'ami hebdo" am 8. August 2004 eine ausführliche Würdigung. Der Verfasser des Artikels, Jean Holzweg, ist der Ansicht, daß es an der Zeit sei, diese große elsässische Dichterin dem bewußten Vergessen zu entreißen. Erst seit kurzem beginne man, ihr den Platz einzuräumen, der ihr in der deutschsprachigen Literatur des Elsaß zukomme. Buchsweiler habe ein Kulturzentrum nach ihr benannt und wolle sie im Herbst mit einer öffentlichen Lesung und einem Konzert ehren. Dem idealistischen Enthusiasmus von Raymond Piela und Jean-Philippe Ziegler sind drei Neuausgaben von Werken Marie Harts zu verdanken; weitere werden folgen. amg



80 Jahre nach dem Tod der Dichterin werden ihre Werke im Elsaß verlegt. Inzwischen können ganze Generationen sie nicht mehr lesen. Und neue Generationen noch nicht? Zu beziehen bei: Jean-Philippe Ziegler, 98 C, rue Principale, F-67160 Cleebourg (je 22 EUR).

Karl Fritz Kettner, ein elsässischer Dialektdichter

Vor 160 Jahren, am 20. Mai 1844, wurde in Straßburg Karl Fritz Kettner geboren. Der Hopfen- und Weinhändler übersiedelte in den 90er Jahren des 19. Jahrhunderts nach Algerien und starb am 14. Januar 1899 in Oran. Kettner ist der Verfasser zweier Gedichtsammlungen („Guet von hie" und „So sin mer halt") und einiger Dramen (u.a. „A Reis in's Hochgebirj" von 1881 und „D'Meiselocker" von 1877). In seinem Gedicht „Wie m'r geht" zeigt er an einem Beispiel den reichen Wortschatz des elsässischen Dialekts vor.

Wie m'r geht

D'verschiedene Arte wie m'r geht,
So daß glich Jedermann versteht
Um wen un was sich's handelt,
Die zajht gewiß nur unsri Sprooch:
D'r Fürpelz, na der trüdelt noch,
Am Ziel heißt's 's Maidel wandelt.

D'r Stoffel stiffelt oder trappt,
D'r Tapp-in's-Mues natierli tappt,
's alt Wäckerle dis träppelt,
E langer Kerl, der schlenkert d'Bein,
Wer knappt, der draat wohl d'Schueh ze klein,
's Großmüetterle dis täppelt.

's isch weltbekannt, d'Betschwester schlicht,
's jung Witwervolk trawättelt licht,
Un groble thuen halt d'Kranke;
D'r Bue der hirzt biß daß er kejt,
D'r üwergeschejdt Wißfilius stejht,
Un dirmelt in Gedanke.

E Modenärre, die stolzirt,
D'r alt Rentier, der spazirt,
D'Mamsellele, die tänzle;
's dick Nüttele die watschelt her,
Marschiere thuet nur 's Militär,
Un d'alt Kokett thuet schwänzle.

For's Hinke saat m'r: „'s Brood schlaat ab",
Es rutscht erum d'alt Kaffeeschlapp,
Un d'Muede schlurpfe, schlüüre,
So geht's durch d'Welt sit d'r Geburt,
Un eb m'r 's merkt, heißt's: „Trull di furt!"
's thuet halt nix ewi düüre.

Josel von Rosheim (ca. 1478 -1554)

Im Reich Kaiser Karls V. hatte die jüdische Bevölkerung in Deutschland einen allgemein anerkannten Kämpfer für ihre Interessen und Rechte in dem elsässischen Rabbiner Josel von Rosheim gefunden. In Urkunden aus jener Zeit erscheint er unter Bezeichnungen wie „Befehlshaber der Judenschaft im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation" oder „Oberster aller Juden deutscher Nation". Die ungesicherte rechtliche Position der Juden in der damaligen Gesellschaft rief ihn als Anwalt der Bedrängten immer wieder auf den Plan. Um das Wirken des Josel von Rosheim zu verstehen, muß man sich die Lebensbedingungen der Juden zu jener Zeit vergegenwärtigen.

Zur Geschichte der Juden in Europa

Im Mittelalter lebten die seit der Römerzeit hier ansässigen Juden frei, aber als Fremde ungeschützt, sofern sie nicht im Besitz eines Schutzbriefes eines Grundherren waren. In der Zeit der Kreuzzüge (11./12. Jahrhundert) kam es wohl erstmals zu Verfolgungen von Juden, weil man ihnen nun, als Ungläubige, den Tod Christi zur Last legte. Um Ausschreitungen vorzubeugen, wurden die Juden dann von den Kaisern unter besonderen Schutz gestellt. Es wurde die sog. Kammerknechtschaft (servi camerae regis) für die Juden im Reich eingeführt. Für diesen geschützten Status mußten die Juden Abgaben an die Kammer - die Verwaltung der königl./kaiserl. Güter und Finanzen - entrichten. Der Schutz war dann aber trotzdem oft illusorisch, aber die damit verbundenen Abgaben blieben dauernd. Nach dem Lateran-konzil von 1215 wurden die Juden einer Kleiderordnung (z.B. Spitzhut) unterworfen und ihnen das Betreiben von Landwirtschaft verboten. Da ihnen auch der Zugang zu Handwerkerzünften verwehrt wurde, blieb ihnen nur das Geld- und Zinsgeschäft sowie der Kleinhandel.

Die Juden im Elsaß

Wie überall in Europa lebten im Mittelalter die Juden im Elsaß in den Städten. Bei der im 14. Jahrhundert in Europa aufgetretenen Pest, gab es auch im Elsaß große Menschenverluste. Als Veruracher dieser Seuche wurden damals vielerorts - auch im Elsaß - die Juden angesehen. Man suchte einen Sündenbock und unterstellte den Juden Brunnenvergiftung, die Auslösung der schrecklichen Epedemie. Es kam vielfach zu Pogromen. Die meisten Städte im Elsaß duldeten nun keine Juden mehr in ihren Mauern und wiesen sie aus. Das geschah u.a. in Straßburg, Weißenburg, Hagenau, Molsheim, Schlettstadt und Kolmar. So kam das elsässische Stadtjudentum ganz überwiegend in die Dörfer des Landes und verblieb auch dort bis zur Französischen Revolution. Die Aufsplitterung des Elsaß in zahlreiche größere und kleinere Herrschaftsgebiete, kam den Juden zustatten. Für die Rechte der Juden gab es deshalb keine einheitlichen Regeln im Land. In den einzelnen Territorien war die Haltung der Obrigkeit gegenüber den Juden mal strenger, mal weniger streng.

Ende des 15. Jahrhunderts begannen die Juden im Elsaß sich zu einem Landstand zusammenzuschließen, um gemeinsame Interessen der Obrigkeit gegenüber zu vertreten. An der rechtlich unsicheren Lage der Juden änderte sich aber dadurch zunächst nichts.

Herkunft und Jugendzeit des Josel

Josel, auch Josselmann genannt, hieß eigentlich Yosef ben Gershom. Sein Vater stammte aus Endingen am Kaiserstuhl. Er wurde als Jude von dort vertrieben, floh zunächst nach Oberehnheim (Obernai) und dann nach Hagenau. Die alte Stauferstadt war am Ende des 15. Jahrhunderts die einzige Reichsstadt im Elsaß, die der kaiserlichen Weisung gemäß, die Juden in ihren Mauern duldete. In Hagenau verbrachte Josel seine Kindheit und Jugendzeit. Er studierte jüdische Theologie, wurde Rabbi und lebte danach als Geldhändler in Rosheim.

Josels Wirken im Elsaß

Nachdem Josel durch seinen Einsatz für bedrängte Juden in seinem Wohnort Rosheim hervorgetreten war, wurde er 1510 zum Vorsteher der Juden im Unterelsaß (Landvogtei Hagenau) gewählt. In diesem Amt fand er bald Anlaß, die Rechte der Juden nicht nur im Unterelsaß, sondern auch im Oberland einzufordern oder einzuklagen. Als der Bischof von Straßburg und die Herren von Andlau die Juden aus Blienschweiler, Mittelbergheim und Nothalten vertreiben wollten, richtete er einen schriftlichen Protest an den damaligen Kaiser Maximilian I. (1493 - 1519). Die aus der Stadt Kolmar vertriebenen Juden, die in den umliegenden Dörfern ansässig geworden waren, versuchten weiterhin mit Kolmarer Bürgern Handel zu treiben. Das wurde von der Stadt untersagt, wodurch die davon betroffenen Händler in Existenznot gerieten. Josel machte sich in dieser Sache unverzüglich zum Anwalt der Geschädigten und reichte dagegen eine Klage beim Kaiserlichen Kammergericht in Speyer ein. Es war für ihn selbstverständlich, solche Dienste für seine Glaubensbrüder unentgeltlich zu übernehmen.

Josels Wirken im Reich

Die bedrängte Lage der Judenschaft in vielen Territorien des Reiches ließ dem Rabbiner aus Rosheim keine Ruhe. Die Kunde von der Verbrennung von 30 Juden im Jahr 1510 in Brandenburg unter der Herrschaft von Kurfürst Joachim I. wegen eines angeblichen Ritualmordes und Hostienschändung wirkte auf ihn wohl als Fanal. Unbeschadet der räumlichen Entfernung der Geschehnisse mußte er einfach intervenieren, wenn Juden im Reich bedrängt wurden. So wandte er sich mit einem schriftlichen Protest an den Landgrafen Philipp, als in den 20er Jahren des 15. Jahrhunderts in Hessen die Juden des Landes verwiesen werden sollten. Wenn Josel für widerrechtlich behandelte Juden Partei ergriff, erwies er sich stets als gesetzeskundiger Jurist und zugleich als geschickter Diplomat. Josel handelte für in Not geratene Juden meist spontan, ohne förmlichen Auftrag, denn die Juden hatten damals im Reich keinerlei Ineressen- oder Rechtsvertretung. Durch sein beherztes öffentliches Auftreten wurde Josel aber bald als Sachwalter der deutschen Juden an vielen Fürstenhöfen und auch in der kaiserlichen Kanzlei bekannt und anerkannt. Aus diesem Grund wurde Josel dann in Urkunden seiner Zeit mehr und mehr mit Bezeichnungen wie „Oberster über alle Juden deutscher Nation" oder als „gemeiner Judenschaft Befehlshaber und Regierer" versehen, zumal er als Sprecher der Judenschaft sowohl von Kaiser Maximilian I. als auch von Kaiser Karl V.(1500 -1558) mehrfach empfangen wurde. Der unerschrockene Verteidiger des Daseinsrechts des jüdischen Volkes war schließlich mehr als 40 Jahre unterwegs als Anwalt aller Bedrängten vom Elsaß bis nach Böhmen und Schlesien und von Brabant bis Bayern. Es gelang ihm in vielen Fällen Ausweisungen, Verfolgungen, ja sogar Hinrichtungen zu verhindern.

Josel hatte natürlich früh den Zusammenhang erkannt, der zwischen dem Geld- und Zinsgeschäft und dem Judenhaß bestand. Er hatte deshalb immer wieder in Bittschriften an die kaiserliche Kanzlei und an den Reichstag gebeten, die Juden von der Bindung an dieses Geschäft zu befreien, ihnen Zugang zu den Zünften zu gewähren und das Betreiben von Landwirtschaft zu erlauben. Leider ohne Erfolg.

Beziehungen zu Humanisten und Reformatoren

Nachdem die Humanisten schon im 15. Jahrhundert mit der Forderung der Gleichheit aller Menschen hervorgetreten waren, erwartete eigentlich Josel von ihnen Hilfe für die unterdrückten Juden. Aber der Zeitgeist stand einer rechtlichen Gleichstellung der Juden mit den christlichen Bürgern entgegen. Es war noch verfrüht, den Gleichheitsgedanken weiter zu verfolgen. Unter den deutschen Humanisten befürwortete öffentlich wohl nur Johannes Reuchlin (1455 - 1522), der Begründer des deutschen Hebräismus, eine rechtliche Gleichstellung der Juden.

Auch der freiere Geist, der durch die Reformation in deutschen Landen Einzug hielt, brachte den Juden keine Verbesserung ihrer Lage. Luther hatte zwar in einer 1523 erschienen Schrift „Daß Jesus ein geborener Jude gewesen" die freundliche Behandlung der Juden angemahnt,

Fortsetzung auf Seite 5

Josel von Rosheim (ca. 1478 -1554)

Fortsetzung von Seite 4

war später aber wieder ziemlich auf Distanz zu den Juden gegangen. Als 1537 der Kurfürst von Sachsen die Ausweisung der Juden seines Landes verfügte, ersuchte Josel Martin Luther, in dieser Sache zwischen den Betroffenen und dem Fürsten zu vermitteln. Diesem Ersuchen schloß sich auch der Straßburger Reformator Wolfgang Capito (1478-1541) an. Luther lehnte dieses Ansuchen in einem Schreiben aber grundsätzlich ab.

Josel Beziehungen zu Kaiser Karl V.

Josels Ansehen und Bedeutung im Reich gründete schon früh in seinen Kontakten zum Kaiser. Bereits 1520 gelang es ihm, bei dem neu gewählten Kaiser Karl V. in Aachen eine Audienz zu erlangen. Auf seine Bitte um Schutz der Juden wurden daraufhin die alten Privilegien bestätigt. Als der schlimme Vorwurf der Spionage und der heimlichen Sympathie der Juden mit dem Feind im letzten Türkenkrieg erhoben wurde, war kein anderer als Josel in der Lage, diese Beschuldigung zu widerlegen. Es gelang ihm nämlich 1530 in der Residenz in Innsbruck den Kaiser von der Grundlosigkeit der Anschuldigung zu überzeugen. Die Ursache der Verdächtigung gründete damals wohl in der freundlichen Aufnahme, die die aus Spanien vertriebenen Juden beim Sultan gefunden hatten.

Bei ihrer rechtlich ungesicherten Lage blieb den Juden im Reich nur die Hoffnung, daß sich der Kaiser weiterhin zu ihrem Schutz bereitfand. Deshalb zielten die Bemühungen des Josel stets auf die Bestätigung alter Rechte, die den Juden einigermaßen Sicherheit boten. Als dann Kaiser Karl V. das Judenprivileg von 1544 erließ, das großzügigste, das bis dahin je erteilt wurde, durfte das Josel mit Genugtuung registrieren. Manche Zeitgenossen vermuteten sogar, daß diese „Magna Charta" der Juden von ihm wesentlich beeinflußt wurde. Das Privileg bestätigte den Juden ihre alten Rechte wie die Sicherheit des Geleits und des Handels. Ferner war die Vertreibung aus den Reichsstädten und Herrschaftsgebieten und die Schließung von Synagogen verboten. Den Juden wurde ausdrücklich ein höherer Zinsfuß als den Christen erlaubt, weil sie auch höher besteuert wurden. Ein förmliches Reichsbürgerrecht der Juden, ein Wunschbild Josels, war damit allerdings noch nicht Wirklichkeit geworden. Es zeigte sich leider bald, daß Fürsten und Städte im Reich das kaiserliche Judenprivileg wenig respektierten, wenn es um ihre Eigeninteressen ging. Da der Kaiser aber immer wieder von der Finanzhilfe dieser Stände abhängig war, konnte oder wollte er Verstöße gegen Judenrechte meist nicht ahnden.

Josel von Rosheim wirkte wie ein Vorläufer der Aufklärung an der Schwelle vom Spätmittelalter zur Neuzeit, der sich bereits für die Toleranz zwischen Juden und Christen engagierte. In seinen Eingaben an die Fürsten und die kaiserliche Kanzlei beschwor er für die Juden das göttliche Recht, zu leben, zu wirken und ebenso das Erdreich zu nutzen wie andere Menschen. Andererseits wurde Josel nicht müde, von seinen Glaubensbrüdern einen integeren Lebenswandel einzufordern und sie zu ermahnen, sich nicht von der Sünde der Habgier und Hoffart verführen zu lassen. Mit dem Tod des Josel von Rosheim 1554 verlor die Judenschaft im Deutschen Reich eine Autorität, die beim Kaiser ebenso wie an den Fürstenhöfen Beachtung und Gehör fand. Sein Ziel, den Juden ein rechtlich verbrieftes Dasein im ganzen Reich zu garantieren, blieb allerdings unerreicht. Josel ist in seiner elsässischen Heimat gestorben und wurde wahrscheinlich in Rosenweiler bei Rosheim begraben. Auf dem dort noch vorhandenen Judenfriedhof ist sein Grab jedoch nicht mehr zu ermitteln. kk

Der Vogesenclub (gegründet 1872)

Am 12. und 13. Juni feierte die Sektion Schirmeck des Vogesenclubs/Club Vosgien ihr 125jähriges Bestehen (Gründungsdatum: 27. April 1879). Aus diesem Anlaß sei hier an die 132jährige Geschichte des Vereins erinnert.

Im Oktober 1872 verschickte der aus Westfalen stammende Zaberner Landgerichtsrat Richard Stiewe einen Aufruf zur Bildung eines Vogesenclubs mit dem Erfolg, daß bereits am 31. Oktober 1872 in Zabern die erste Sektion des Vereins gegründet wurde. Bis Jahresende kamen noch 16 weitere hinzu. Bei Ausbruch des Krieges 1914 waren es 59 Sektionen mit insgesamt 18.081 Mitgliedern. Von Anfang an fanden sich hier Eigewanderte und Altelsässer zusammen. Langjähriger Erster Vorsitzender war der aus Schwaben stammende Orientalist der Straßburger Universität, Professor Dr. Julius Euting; als 2. Vorsitzender amtierte von 1881 bis 1906 der Präsident des Landesausschusses, Dr. Johannes von Schlumberger aus der Gebweiler Industriellenfamilie. Der Buchhändler Curt Mündel, ein Altdeutscher (gest. 1906 in Straßburg), wurde für seine Verdienste zum Ehrenpräsidenten des Vogesenclubs ernannt. Sein Wanderbuch „Die Vogesen, ein Handbuch für Touristen", 1. Auflage 1881, der berühmte „Mündel", wurde immer wieder neu aufgelegt, 1884 und 1907 auch in französischer Übersetzung. Mündel veröffentlichte außerdem: „Hausprüche und Inschriften im Elsaß" (1883), „Elsässische Volkslieder" (1884), „Straßburjer Ditsch in vier Jahrhunderten" (1905) sowie „Elsässische Sagen" (o.J.).

Curt Mündel, Ehrenpräsident des Vogesenclubs

Der Vogesenclub legte Wanderwege an (u.a. vom Honeck zum Großen Belchen, für den die Sektionen Münster und St. Amarin zuständig waren, sowie den Felsenpfad von der Gaschney zum Frankental und von dort zur Schluchtstraße), er schuf Wegemarkierungen und Wegweiser, baute Ruhebänke, Schutzhütten und Aussichtstürme, faßte Quellen und veröffentlichte Wanderkarten, die meisten in mehrfachen Auflagen. Seit 1884 bestand auch ein historisch-literarischer Zweigverein des Vogesenclubs, der insgesamt 24 Jahrbücher herausgab, in denen Arbeiten über Literatur, Sprache und Geschichte Elsaß-Lothringens veröffentlicht wurden.

Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs kamen am 1. Juni 1919 in Straßburg die Vertreter von 17 früheren Sektionen zusammen, um den Vogesenclub in neuer Form weiterzuführen. Die früheren Satzungen wurden beibehalten. 1922 befanden sich auf beiden Seiten der Vogesen insgesamt 75 Sektionen mit zusammen 18.000 Mitgliedern. Im Jahr 2004 besteht der Club Vosgien aus 110 Sektionen, die sich auf sieben französische Departements verteilen. Das Markenzeichen des Clubs ist seit 1878 die Stechpalmenblatt.

amg

Quelle: *Hans Luthmer, Der Vogesenclub von 1872-1918;* in: *Wissenschaft, Kunst und Literatur in Elsaß-Lothringen 1871-1918. Frankfurt am Main 1934.*

Vom Straßburger Bürgerhospital und seinem großen alten Weinkeller

Über das Straßburger Bürgerhospital schreibt Martin Zeiller in Matthäus Merians „Topographia Alsatiae" (1663): *„der ansehnlich reiche Spital / darinn ein eigene Apotheck / und bestälter Doctor. Ist Anno 1398. gemacht worden / und hat vor disem Krieg so viel Gefäll gehabt / daß Jährlich auff 20. oder 30000 frembder Menschen darinnen über Nacht habet gespeiset werden mögen. Und wird jederman / auch Außländer / als Frantzosen / Welsche / etc. da auffgenommen. Hat einen stattlichen Weinkeller / in welchem vor diesem gar alte Wein / als einer / so Anno 1472. der ander / so Anno 1519. und der dritte / so Anno 1525. gewachsen / zu kosten gewest seyn / und vielleicht noch."*

Erstaunlicherweise kann von diesem Wein des Jahrgangs 1472 in Straßburg auch im Jahr 2003 noch getrunken werden. Wie aus einem kurzen Artikel der Bielefelder Tageszeitung „Neue Westfälische" (vom 20./21. Sept. 2003) hervorging, öffnete das Straßburger Krankenhaus am Wochenende des 21./22. September seinen Weinkeller und bot den edlen Tropfen an, der zuletzt 1994 getestet worden war. Vom ursprünglichen Getränk seien noch 300 Liter im Faß; jährlich verdunste ein Prozent und werde mit Weißwein aufgefüllt. Ganz echt ist dieser 1472er also denn doch nicht mehr.

Im Straßburger Bürgerhospital sind heute noch drei Eichenfässer erhalten, welche Inschriften aus den Jahren 1472, 1519 und 1525 tragen. Sie lauten:

Lieber Freund, ich thue euch damit kund
Hie ligt ein wein auff diese stund,
Der wuchs. sag ich gewiss und wahr,
Als man zalt 1472 jahr,
Kam er in den spital herein,
Da der burgunder krieg ist gesein.

Diser zeduk zeigt uns mit mass
Wie lang der wein in disem fass
Gelegen, das ist, sag ich für wahr
Seit man zelt 1519 jahr
Do der würtemberger vertrieben,
Wie man solches find geschrieben.

Euch soll der wein sein wol bekand
Das er der bauren krieg ward genand
Daher er auch hat seinen Nahmen
Weil damals kamen viel Bauren zusamen
Die waren erschlagen das ist wahr
Als man zalt 1525 jar.

Sehr alter Wein

"Man meldet aus Straßburg vom 25sten May 1805, daß man daselbst den Tag vorher dem Herrn Reichsmarschall und Senator Kellermann, der in dieser Stadt geboren worden, ein großes Fest gegeben, wobei ihm unter andern eine Probe von einem mehr als 300 Jahre alten Landwein vorgestellt wurde. Man fügte folgende nähere Umstände von diesem alten Weine bei.

In dem Keller des dasigen bürgerlichen Hospitals befinden sich noch dreierlei alte Weine von den Jahren 1472, 1519 und 1525, deren Erhaltung von den Hospital-Kiefermeistern namens Hartmann, die immer Sohn und Vater in dieser Stelle aufeinander folgten, seit 200 Jahren besorgt wird.

Im Jahr 1472 war der Herbst so ergiebig, und die vorangegangene Trockene so gros, daß an manchen Orten die Rebleute, um die Fässer zum Gebrauche zu leeren, und den zeitigenden Wein zu verbessern, die Reben, wie alte Schriften versichern, mit Wein begossen. Zwei der obgenannten Jahre sind noch durch wichtige Begebenheiten merkwürdig. Im Jahr 1472 wurde der Herzog Karl von Burgund zu Murten von den vereinigten Schweizern und Strasburgern geschlagen, und im Jahre 1525 wüthete der sogenannte Bauernkrieg, der aus überverstandenen Freiheits-Begriffen entstanden war.

Man sieht hieraus, daß diese Weine eine wahre Seltenheit sind. Zur Zeit der Schrekkens-Regierung drohte ihnen eine große Gefahr. Aller Wein im Bürger-Hospital wurde von dem Revolutions-Comite in Requisition gesezt, und dem Kiefermeister B. Hartmann der schriftliche Befehl zugeschickt, die Paar Ohmen dieser alten Weine unter die vorräthigen 500 Ohmen neuer Weine zu gießen. B. Hartmann hatte den Muth, diesem Befehl nicht zu gehorchen. Einige Tage darauf sah er den Bürger M-, der den Befehl mit unterschrieben hatte, aber sich jederzeit durch seine billige Denkart auszeichnete, und bekannte es ihm. Er erschrak und fragte, warum er dem Befehl nicht nachgekommen sey? Diese Paar Ohmen würden die 500 Ohmen nicht im mindesten verbessert haben, antwortete Hartmann, und die Früchte der Sorgfalt meiner Vorfahren seit 200 Jahren wären auf einmal verloren gewesen. Du hast Recht gehabt, versezte B. M-, du warst gescheiter als wir. Dabei blieb es, und auf solche Art wurden jene seltene Weine erhalten. Durch das hohe Alter sind sie fast wie Oehl geworden."

Aus dem Colmarer Kalender *„Der Hinkende Bott"* auf das Jahr 1806

Wann einer nix schafft,
ze isch'r au nix nutz.
Sprichwort aus dem Hanauerland

An Kriegen fehlte es bekanntlich auch in der Folgezeit nicht. Trotzdem verblieb dem Bürgerspital ein aus jahrhundertealten Schenkungen herrührendes sehr erhebliches Vermögen, dessen Zinsen bis etwa 1900 zur Betreibung der Hospitalkosten ausreichten.

Am 6. November 1716 brannte das große Gebäude ab. Erhalten blieben der Keller, die Kapelle, der Torturm und die Apotheke. Der Baumeister Franz Rudolf Mollinger errichtete ab 1717 einen eindrucksvollen Neubau. Er hatte bei La Hire in Paris und Andreas Schlüter in Berlin gelernt.

Mit der Entwicklung der medizinischen Wissenschaften und der Zunahme der Bevölkerung reichten die Krankenanstalten in der Reichslandzeit nicht mehr aus, und so wurden sie in den Jahren 1905 bis 1912 auf dem Gelände der Festungswälle in unmittelbarer Nachbarschaft des alten Spitals nach Plänen der Brüder Paul und Karl Bonatz um 11 große moderne Gebäude erweitert. Weitere Modernisierungen fanden vor allem nach 1945 statt.

(Der Text der Faßinschriften wurde zitiert aus: Medard Barth, Der Rebbau des Elsass und die Absatzgebiete seiner Weine; Straßburg-Paris 1958) amg

Die protestantische Kirche von Brumath

Mit Ausstellungen, Konzerten und einem Festgottesdienst feierte die protestantische Gemeinde in Brumath (dem römischen Brocomagus) vom 5. bis 20. Juni 2004 die 200jährige Geschichte ihres jetzigen Gotteshauses. Es handelt sich dabei um den umgebauten Mittelteil des von Graf Reinhard von Hanau-Lichtenberg in den Jahren 1720 bis 1728 errichteten „Neuschlosses". 1740 kaufte es die Äbtissin des adeligen Damenstifts Remiremont, Prinzessin Christine von Sachsen, und machte es zu ihrer Residenz. Bis zu ihrem Tod am 3. Dezember 1782 herrschte dort ein glanzvolles Hofleben. In den Wirren der Revolution stand das Schloß leer, wurde geplündert und 1793 als Nationalgut an mehrere Privatleute versteigert. Die Seitenflügel wurden abgerissen. 1804 erwarb die protestantische Gemeinde dann den Mittelbau für 15.560 Franken und baute ihn zur Kirche um. 1805 entstand der Turm, 1809 war das Gotteshaus fertiggestellt.

Die Reformation war in Brumath im Jahr 1570 unter Philipp V. von Hanau-Lichtenberg eingeführt worden. Die Gottesdienste fanden in der durch Abt Gerbod von Lorsch im 10. Jahrhundert erbauten Nazariuskirche statt. Von 1783 bis 1809 diente sie als Simultankirche beiden Konfessionen. 1836 wurde sie abgerissen und durch einen Neubau ersetzt. amg

Drei Jahrhunderte

Im August starb im Alter von 108 Jahren Marie-Louise Bezancon, die älteste Elsässerin. Geboren worden war sie am 20. Januar 1896 in Gemar.

Der Straßburger Dichter Karl Bernhard (1815-1864)

Es kommt wohl recht selten vor, daß ein Schriftsetzer zugleich Dichter ist; bei Karl Bernhard, der vor 140 Jahren, am 31. Juli 1864, gestorben ist, war dies der Fall. Er wurde am 24. Oktober 1815 in Straßburg geboren. Schon als Schüler las er viel und begann auch schon selber zu dichten. Er erlernte dann den Beruf des Setzers und arbeitete in mehreren Straßburger Druckereien, bis er zu den Chasseurs d'Afrique einberufen wurde und mehrere Feldzüge mitmachte. Nach seiner Rückkehr veröffentlichte er in Straßburg noch im gleichen Jahr seine "Skizzen aus Algerien" (1848). Trotz eines chronischen schweren Brustleidens, das er sich als Soldat zugezogen hatte, arbeitete er bis kurz vor seinem Tod in seiner Heimatstadt als Schriftsetzer und war zugleich ein sehr produktiver Autor, Mitarbeiter verschiedener Zeitschriften und von 1860 bis 1862 Herausgeber des satirischen Wochenblatts "Hans im Schnookeloch". Er setzte sich sehr für den Erhalt der bedrohten Muttersprache ein. Seine wichtigsten Werke sind: "Stroßburjer Wibble" (1856; Wibble = possierliche Schnurren), "Erinnerungen aus dem Soldatenleben" (1858), "Ausflug in den Schwarzwald" (1859), "Gedichte eines Straßburgers" (1860, dem Arzt und Dichter Gustav Mühl gewidmet). Im letzten Jahr seines Lebens verfaßte er eine Komödie: "Der Steckelburger", ein Lustspiel in vier Aufzügen mit Gesängen, teils in deutscher Schriftsprache, teils in Straßburger Mundart. Das Stück wurde erst 1871 veröffentlicht.

Hier zwei Auszüge aus seinen Werken:

1.) Aus der Prosaskizze "Ausflug in den Schwarzwald" (Karl Bernhard hatte im Herbst 1859 in Ottenhöfen eine Linderung seines Brustleidens erhofft): "Von Altkirch bis über Zabern hinaus einerseits, von Lörrach bis nach Heidelberg andererseits, bieten sich dem Ruhebedürftigen zahlreiche anmutige Stellen, wo man für einige Zeit seine Hütte bauen kann. Dermalige politische Trennungen ziehe ich bei meiner Wahl keineswegs in Betracht. Wer übrigens an den ursprünglichen Bruderverhältnissen beider Ufer des Rheins zweifeln möchte, der nehme nur die Karte zur Hand; er wird von oben bis unten, diesund jenseits, z. B. nicht nur ähnliche, sondern sogar gleiche Ortschaftsnamen finden wie Groß-Kembs, Klein-Kembs, Klein-Landau, Landau, Seebach, Neu-Breisach, Alt-Breisach, Sulzmatt, Sulzbach, Sulzfeld usw. usw.; dazu die unzähligen -heim, -bach, -ach, -au, -wyhl, -wihr, -weyer, -weiler, usw.. Dasselbe läßt sich überhaupt von den Idiomen des obern Rheintals sagen, deren Ähnlichkeit auf beiden Ufern wohl niemand bestreiten wird. Auch die Namen unserer lieben Elsässer haben ja bis jetzt noch einen ziemlich deutschen Klang. ..."

2.) Aus dem Gedicht

Unser Muedersproch

Frei vun der Brust redt mer im Ländel,
"Drum hewwe mer's so fest am Bändel",
Wer kennt de Sturm von Sturmeck nitt?
Un d'no de Fischart, Brandt, der Klewer,
Der Pfeffel, Arnold und der Stöwer,
Henn ditsch gereddt ze jeder Zitt.

Mer saat as Sürkritköpf do hüwwe,
Franzose üww'rem Bächel drüwwe:
Elsässer sinn mer schlecht un recht!
Was guet isch links, was rechts gemüedli,
Findt mer bi uns, mer nemme's güetli,
Von alle-n-an...un lon ne's schlecht.

Ja, Muedersproch, furt sollsch lewe
So lang als Saft in unsre Rewe,
'Bluet heiß durch unsri Odre rollt.
Was leijt es dran, wenn Andri spotte;
Mer zucke d'Achsle - schofli Krotte!
Ihr spitze - der Elsässer schmollt.

Wann d'Kirichstaffle emol üsgetrete sin un d'Staffle vom Raspelhüs mit Gras verwachse, no isch ander Wetter im Land.

Sprichwort aus dem Hanauerland

Colmar feiert den Bildhauer August Bartholdi

(amg) Colmar erinnert mit großem Aufwand an das hundertste Todesjahr des als Schöpfer der Freiheitsstatue in New York bekanntgewordenen Bildhauers August Bartholdi (geb. am 3. August 1834 in Colmar, gest. am 4. Oktober 1904 in Paris). Sonderausstellungen in der Stadtbibliothek, im Bartholdi-Museum und im Lycée Bartholdi erinnern an den Sohn der Stadt.

Höhepunkt war jedoch die Einweihung einer 12 (!) Meter hohen Kopie der 56 Meter hohen New Yorker Freiheitsstatue, die Colmar im vergangenen Jahr in Auftrag gab. Diese neue „Freiheit, die die Welt erleuchtet" („la Liberté éclairant le monde") hält nun am Nordrand Colmars die Fackel hoch. Die Statue trägt die Züge von Bartholdis Mutter, einer Beysser aus Rappoltsweiler.

1986 stand das New Yorker Original im Mittelpunkt einer Jahrhundertfeier. Die Statue wurde 1886 den Vereinigten Staaten von der Republik Frankreich geschenkt. Aus diesem Anlaß gaben 1986 die USA und Frankreich eine gemeinsame Briefmarke heraus. Die elsässische Vereinigung für Familienforschung veröffentlichte damals eine Ahnentafel Bartholdis über 5 Generationen, aus der hervorgeht, daß die Familie aus Hessen ins Elsaß kam (Bulletin du Cercle Généalogique d'Alsace, No. 75, 1986-3). Hier kurz die Ahnenreihe:

Wilhelm Barthold (Frankfurt a. M. 2. 3. 1637-1689), Pfarrer in Höringhausen/Hessen, verheiratet mit Maria Juliana Welcker

Johann Georg Bartholdi (Höringhausen 1674-Weißenburg 7. 8. 1733), Pfarrer in Sulz u. W., ab 1713 Pfarrer in Weißenburg, verh. mit Maria Dorothea Böll, Tochter des Weißenburger Bürgermeisters Kaspar Böll

Ägidius Franciskus Bartholdi (Weißenburg 23. 5. 1723-Colmar 22. 10. 1787), Apotheker und Ratsbeisitzer des protestantischen Konsistoriums, verh. mit Maria Ursula Sonntag, Tochter des Colmarer Apothekers und Konsistoriumsbeisitzers Karl Sonntag

Johann Karl Bartholdi (Colmar 13. 7. 1754-Colmar 2. 2. 1830), Arzt, Apotheker, Mitglied des Stadtrats und des protestantischen Konsistoriums, verh. mit Katharina Dorothea Meyer

Johann Karl Bartholdi (Colmar 20. 12. 1891-Colmar 14. 8. 1839), Rat der Colmarer Präfektur, verh. mit Augusta Charlotta Beysser, Tochter des Rappoltsweiler Bürgermeisters Simon Beysser. Ihre Schwester Henriette war die Gattin Georg Daniel Arnolds, des Verfassers des berühmten Lustspiels in Straßburger Mundart „Der Pfingstmontag".

Frédéric Auguste Bartholdi (Colmar 3. 8. 1834-Paris 4. 10. 1904), Bildhauer, verh. 15. 12. 1876 in Newport (Rhode Island) mit Jeanne Emilie Baheux de Puysieux (geb. in Bar le Duc).

Auf den Punkt gebracht ...

Deutsche Historiker bewältigen NS-Vergangenheit im Elsaß

Daß französische Autoren und Politiker den elsaß-lothringischen Autonomismus der Zwischenkriegszeit mit dem Nationalsozialismus gleichsetzen, verwundert nicht. Daß aber junge deutsche Historiker dasselbe tun, ist fast sechzig Jahre nach dem „Dritten Reich" schon erstaunlich. Oder auch nicht: Die Zeitzeugen sind ja (fast) alle weggestorben.

Aus einer Ringvorlesung über „Das Elsaß. Historische Landschaft im Wandel der Zeiten" an der Universität Mannheim entstand ein von Michael Erbe im Kohlhammer-Verlag herausgegebener Sammelband unter demselben Titel. Die Beiträge über die einzelnen Epochen von der römischen Zeit bis zur Reichslandzeit sind meistens gut und objektiv geraten. Schwierig wird es mit „dem Elsaß in der Zwischenkriegszeit"; am problematischsten ist der Beitrag „Das Elsaß unter der NS-Herrschaft".

Von der autonomistischen „Elsaß-lothringischen Landespartei" wird behauptet, sie komme „völkischem Gedankengut bedenklich nahe" und zeige „unverhohlen Sympathie für den Nationalsozialismus" (S. 161). Der Wahrheitsbeweis dafür, evtl. aus den Veröffentlichungen von Dr. Karl Roos oder Paul Schall in der Wochenzeitung „Die Zukunft", wird nicht angetreten. Einige Seiten weiter liest man: „Bündische separatistische Gruppen begannen auf sich aufmerksam zu machen" (S. 161). Gemeint sind hier die „Jungmannschaft" unter Hermann Bickler und der „Wanderbund Erwin von Steinbach" unter Dr. Fritz Spieser und Eduard Haug. Auch hier bleibt der Verfasser den Beweis schuldig: In den von Spieser herausgegebenen „Straßburger Monatsheften" findet sich nirgends ein Hinweis auf „Separatismus". Im übrigen findet sich unter den „bibliographischen Hinweisen" kein solcher, der sich auf die Autobiographien von Hermann Bickler, Robert Ernst oder Friedrich Spieser-Hünenburg bezieht.

Auch die Verantwortlichen anderer volksdeutscher Minderheiten wie Sudetendeutsche oder Siebenbürger Sachsen haben sich als „Kollaborateure" zur Verfügung gestellt. Was blieb ihnen denn auch anderes übrig? Suevicus

Elsässische Spruchpoesie

Wenn i Gald ha,
so käuf i e neije Huet.
Wenn i keis ha,
so isch d'r alt no guet.

(mitgeteilt von Dr. J. Lefftz)

Hinüber und Herüber

Merowinger

Daß die Gründung des Sundgaudorfes Hegenheim (Kanton Hüningen) in der Merowingerzeit erfolgt sein muß, geht schon aus dem Ortsnamen (Heim des Hagino) hervor.

Jetzt wurden kürzlich bei Bauarbeiten mitten im Ort völlig überrschend über 40 gut erhaltene Merowingergräber entdeckt, darunter einige mit reichen Grabbeigaben. Da Funde dieser Art und Zahl aus dem 7. Jahrhundert in Europa selten sind, erhofft sich die archäologische Forschung daraus auch Aufschlüsse über die geschichtliche Epoche nach der Völkerwanderung und über die frühe Ausbreitung des Christentums in Mitteleuropa.

1000 Jahre Riedisheim

Bei dem Dorf Riedisheim, an einer Römerstraße und am Rhein-Rhone-Kanal gelegen und heute ein Vorort von Mülhausen, wurden in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein Grab aus der Bronzezeit sowie römische Gefäßfragmente und römische Münzen (aus den Jahren 367 bis 395) entdeckt. Erstmals schriftlich erwähnt wurde der Ort im Jahr 1004 als Rudinisheim (vom Personennamen Rudo) in einer Urkunde Kaiser Heinrichs II. für das Bistum Basel. Als Lehen der österreichischen Herrschaft Altkirch war es im Besitz der Grafen von Thierstein und kam 1523 an die Grafen von Salamanca-Ortenburg, die den Ort 1634-1647 der Stadt Mülhausen verpfändeten. 1647 dann durch Frankreich an die Vignancourt übertragen, kam Riedisheim 1654 an die Besenwald aus Solothurn. Zweimal wurde das Dorf zerstört: 1468 im Krieg, den Mülhausen gegen Österreich führte, und 1815. Am 29. Dezember 1674 fand hier ein siegreiches Gefecht der Franzosen gegen die Kroaten der kaiserlichen Armee statt.

In einer Festmesse am 23. Mai in Riedisheim erinnerte Erzbischof Joseph Doré an die tausendjäjhrige Geschichte des Ortes. amg

Auszeichnungen

Am diesjährigen 14. Juli wurden 19 Persönlichkeiten aus dem Elsaß in den Orden der Ehrenlegion aufgenommen, darunter der Straßburger Erzbischof Mgr. Joseph Doré, der zum Offizier ernannt wurde.

Fresken entdeckt

In der Kirche Mariae Himmelfahrt in Leberau/Lièpvre (nordöstlich von Markirch/ Sainte-Marie-aux-Mines an dem Bach Leber oder Leberach - frz. Lièpvre oder Lièpvrette - gelegen) wurden in diesem Frühjahr bei Renovierungsarbeiten Reste von Fresken aus dem 13. Jahrhundert unter einem Gipsverputz entdeckt. Leider sind sie nur schlecht erhalten, doch wurden sie gesichert und sollen restauriert werden. Sie stellen den auferstandenen Christus und die Evangelisten dar. Am deutlichsten sind der Stier des heiligen Matthäus und der Löwe des heiligen Markus zu erkennen. Dem Löwen fehlt der Kopf.

Der Ort Leberau entstand um ein Benediktiner-Priorat, das um 770 von Fulrad, dem 14. Abt von St. Denis, gegründet wurde und bis 1750 bestand. Abt Fulrad war Elsässer. Er wurde in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts in St. Pilt/St. Hippolyte geboren und starb am 16. Juli 784 in St. Denis. Als Erzkaplan Pippins und Karls des Großen war er ein Vertrauter der Könige und Päpste seiner Zeit.

Die alte Kirche des Priorats in Leberau wurde 1751 zum Neubau des heutigen Gotteshauses bis auf den Chor abgebrochen. amg

Geburtenüberschuß

Im Jahr 2003 wurden im Elsaß 22.300 Geburten und 14.300 Sterbefälle registriert, was ein Anwachsen der Bevölkerung um 4,5 Prozent bedeutet. Im übrigen Frankreich betrug die Zuwachsrate 3,5 Prozent.

Gott und d'guete Lit verlon eine nit.
E Bür kann e Herr wäre,
awer e Herr ken Bür.

Sprichwort aus dem Hanauerland

Mehr Wasser aus dem Altrhein

Der staatliche Energiekonzern Electricité de France (EdF), der seine Konzession für das Wasserkraftwerk im elsässischen Kembs im Jahr 2007 erneuern muß, will künftig nicht mehr so viel Wasser dem Rhein entnehmen. Nach dem Versailler Vertrag von 1919 hat Frankreich das Recht erhalten, Wasser aus dem Rhein für Kanäle ohne Mengenbegrenzung zu entnehmen und im Rahmen des Flußausbaus allein die Stromgewinnung zu betreiben. Deutschland wurde dabei nur ein Anspruch auf die Hälfte der gewonnenen Energie zuerkannt.

In den Altrhein fließen z.Zt. lediglich 2 - 3 % der insgesamt vor- vorhandenen Wassermenge. Eine geringfügige Erhöhung des Zuflusses ist nach Ansicht der Umweltschützer unzureichend. Erforderlich seien vielmehr mindestens 10 % der für den Rheinseitenkanal abgezweigten Wassermenge, um neue Lebensräume für Pflanzen und Tiere zu ermöglichen. Jean Wencker vom elsässischen Umweltschutzverband „Alsace Nature" empfiehlt den Deutschen, sie sollten ihre Forderungen mit mehr Nachdruck vertreten, um die historische Chance für den Altrhein nicht zu verspielen. le